

DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTLICHER LEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

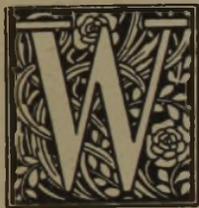
BERLIN, DEN 16. APRIL 1927

Nr. 31/32

Das Salzburger Benediktiner Kolleg.

Architekten: Grundrißgestaltung Stadtbaumeister Franz Wagner, Salzburg; künstlerische Gestaltung Prof. Dr.-Ing. E. h. Peter Behrens, Berlin-Wien.

Von Arch. Dr.-Ing. Richard Scharff, Wien. (Hierzu 13 Abbildungen.)



Wer das altehrwürdige Salzburg kennt, weiß, welche Verantwortung das heutige Salzburg als Erbe der vielen Denkmäler vergangener Jahrhunderte diesen gegenüber trägt. Der gegenwärtige Prälat von St. Peter, Dr. Klotz, war sich dieser Verantwortung wohl bewußt, als er an die Errichtung des neuen Studienhauses der Benediktiner-Kleriker schritt. Er berief keinen geringeren als Prof. Dr. Peter Behrens zur architektonischen Durchbildung der, im großen Wurf, guten Grundrißplanung des Salzburger Stadtbaumeisters Franz Wagner. Der Neubau sollte nur Wohnzwecken dienen und in diesem Sinne für etwa 120 Studierende Einzelzimmer, sowie ein Rektorzimmer und in jedem Stockwerk ein Präfektzimmer enthalten.

Wagners Entwurf hatte vor dem eines andern Salzburger Architekten den Vorzug größerer Klarheit

der Anlage und guter Orientierung der Wohnzellen. Auf jedes Kompromiß, wie etwa Aufstockung alter, den Platz verstellender Bauten, verzichtend, strebt er die Schaffung eines neuen großen Stiftshofes im Geviert an. (Vgl. die Grundrisse Abb. 2 u. 3, S. 266 und Abb. 1, unten.) Diesen neuen Hof begrenzen der bestehende westliche Stiftstrakt, diesem gegenüber der neue doppelbündige Wohntrakt, nordseitig der einbündige, mit dem Gang nach Norden gerichtete neue Wohntrakt, sowie die Felswand des Mönchsberges, der später ein einstöckiger Wirtschaftsbau mit verbindendem Arkadengang vorgelagert werden soll. Der neue Westtrakt steht zur Abhaltung der Bodenfeuchtigkeit von der Felswand 2,50 m ab. Der bestehenden Durchfahrt gegenüber wurde eine solche im Wohntrakt geplant.

Wagners Hoflösung bedingte die Niederreißung aller, auf dieser Parzelle stehenden alten und übrigens feuergefährlichen Bauten, auch der Meierei. Es mußten bei der Planung auch noch zwei weiteren Gegeben-



Abb. 1. Der neue Hof des Salzburger Benediktiner Kollegs.

(Copyright by G. D. Baedeker G. m. b. H., Essen. Entn. dem in Kürze erscheinenden Werk von Dr. J. P. Cremers „Peter Behrens“.)

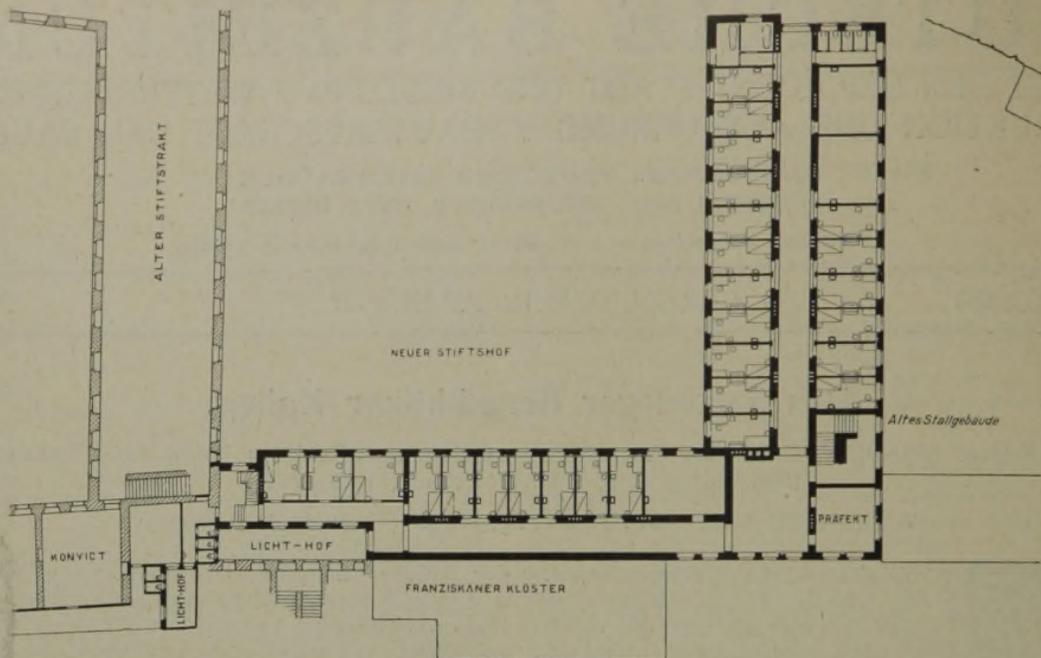
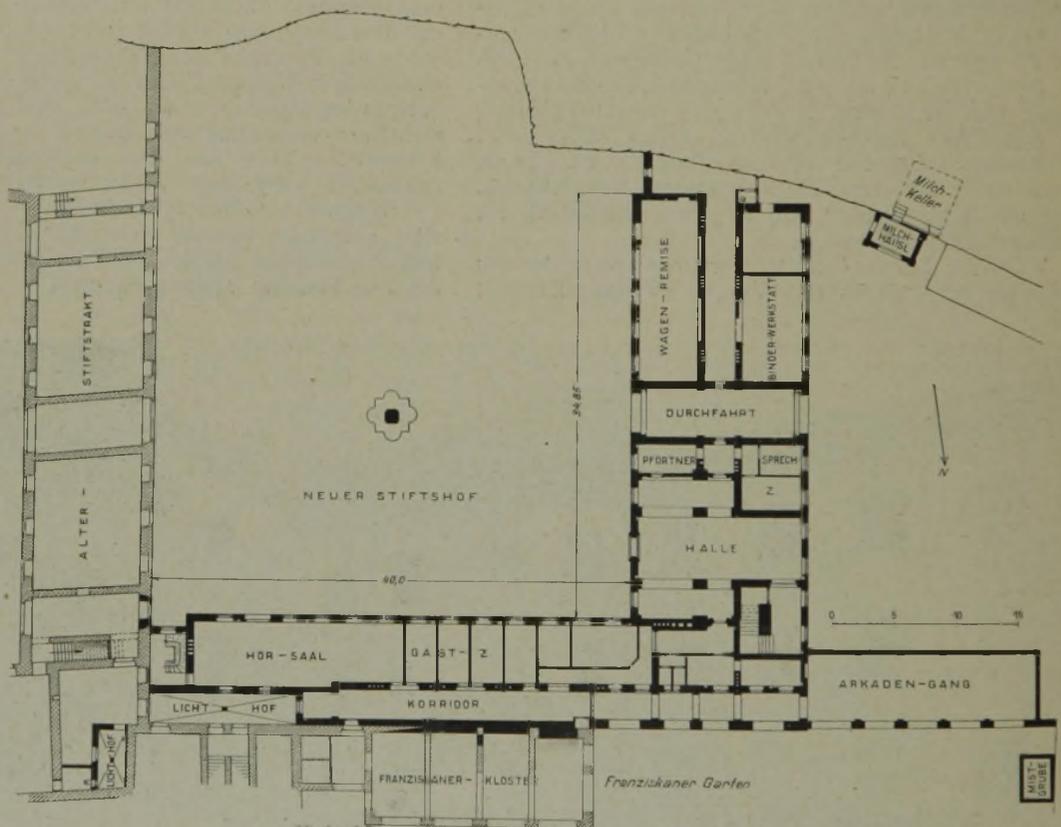


Abb. 2—3. Grundriß vom Erd- u. 1. Obergeschoß des Salzburger Benediktiner-Kollegs. (1 : 600.)



heiten Rechnung getragen werden: Durch das Grundstück fließt in Hofmitte von Norden nach Süden die einzige Wasserleitung der Stadt. Ihre Unterführung mußte also vom Bau entsprechend abgekapselt werden. Fürs zweite besteht der Baugrund südwärts der neuen Durchfahrt aus Fels, nordwärts jedoch aus 6—8 m mächtiger vielhundertjähriger Anschüttung, deren vereinzelte Bauschuttrümmer bis in die Römerzeit (Juvavum!) zurückreichen. Um nun der bei solcher Ungleichartigkeit des Baugrundes befürchteten Verschiedenheit der Setzungen zu begegnen, wurde diese Stelle mit starken Trägern entsprechend überbrückt und der schlechtere Baugrund mit Steinschlag verdichtet. Im übrigen steht der nur teilweise unterkellerte Bau auf einer 4 cm starken Eisenbetonplatte.

Prof. Dr. Peter Behrens, der berufen wurde, als eben die Fundamente gemauert wurden, hieß den Grundriß der Hauptsache nach gut, änderte aber vor allem die Haupthalle mit Stiege grundrißlich und schuf in ihr einen Innenraum von schlichter Erhabenheit. (Abb. 6—8, S. 268 u. 269.) Die Hallendecke tragen roh gezimmerte, rau belassene Balken, glatte Putzwände und massive Steinpfeiler umgrenzen seitlich den Raum, während der Fußboden in Untersberger Marmor erstellt ist. Wie der Raum als Ganzes, sind auch die Einzelheiten in ihm, der Brunnen, das Hängelicht, die Zeichnung des Gittertores (Abb. 13, S. 271) usw. auf einfachste Formen zurückgeführt, alles schwer wuchtend, von monasterischem Ernst durchhaucht. Die geschnitzten und bemalten Wappen der verschiedenen

Benediktinerstifte auf den Deckenbalken, sowie der überlebensgroße Christus an der linken Hallenwand (Abb. 8 u. 13) stammen von Meister Adlhart aus Hallein. (Rechts auf der Mauerbank Dr. Seipels Autogramm.) Nach außen kann die Halle durch eine kupferbeschlagene, mit Bronzeklinken ausgestattete Eichentür geschlossen werden. (Einzelheiten Abb. 11 u. 12, S. 271.) In Verbindung mit der Halle stehen die Pförtnerloge und 2 Sprechzimmer. Das Erdgeschoß enthält noch mehrere Gastzimmer, die Binderwerkstätte für den Stifstkeller, Remise, Durchfahrt zum Franziskanerhof sowie Arkadengang zur Benützung für die Franziskaner. Die Wohnzellen des I.—III. Stockwerkes mit 2,80 m Lichthöhe sind mit Heizkörpern in Paraped und Fayancewaschbecken mit Trinkwasserleitung ausgestattet. Überdies sind Ofenkamine, durch Kapseln geschlossen, für den Fall des Versagens der Zentralheizung sowie für die Übergangszeit vorgesehen.

Von gleich sachlicher Schlichtheit wie das Innere ist auch die Außengestaltung (Abb. 1 und Abb. 4 u. 5, rechts): ein Wohnhaus junger Studierender der Theologie! Einander gleiche und gleichmäßig ausgeteilte, schmucklose, doch wohlproportionierte Fenster ergeben den äußeren Ausdruck der inneren Unterteilung in gleiche Elemente, in Wohnzellen. Die Fassade ist rauh geputzt, nach altüberlieferter Technik: der sich dabei ergebende Wechsel glatt gestrichener Flecken und Kiesnester ergibt eine lebhaftere Textur, von der sich die Wappen aus Untersberger Marmor gut abheben. Als Material für Sockel und Torbogen wurde Nagelfluh (Konglomeratstein) vom Rainberg in Salzburg-Stadt gewählt. Er sichert mit Gurt- und Hauptgesims eine kräftige Horizontalbindung der Hofwände und bannt dadurch auch hier die Kloster- und Stiftshöfen eignende, feierliche Ruhe. Die Fenstervergitterung im Erdgeschoß stammt aus dem Schlosse Partenstein. Wie sich die ruhige Flächenarchitektur an einigen ausgezeichneten Stellen, Portalen usw. zu formfreudigerem, sinnfälligerem Akzent verdichtet, so erhält auch der sonst schmucklose Hof selbst in der Mitte seinen künstlerischen Brennpunkt in der Brunnenfigur des hl. Rupert (Abb. 1) mit dem Salzfaß. Neu daran und von Behrens entworfen ist der Sockel. Die Steinfassung dagegen wurde aus dem Städtischen Museum genommen, die Heiligenstatue, ursprünglich den hl. Virgil darstellend, stand früher im Kloster.

Der Bau des Kollegs wurde Frühjahr 1926 fertiggestellt und am 1. Mai eingeweiht. Mit ihm erhielt Salzburg eine neue baukünstlerische Schenswürdigkeit, die ihre Zeit neben den Denkmälern vergangener Jahrhunderte würdig vertritt. —

In den Abb. 9 u. 10, S. 270, sind Ansichten aus der Stiftskirche wiedergegeben, für die Prof. Peter Behrens den Thronessel und das Gestühl neu geschaffen hat. —



Abb. 4 (oben). Eingang zur Halle.

Abb. 5 (rechts). Westportal des Kollegs.

(Copyright by G. D. Baedeker G. m. b. G., Essen.
Entn. dem in Kürze erscheinenden Werk
von Dr. J. P. Cremers „Peter Behrens“.)

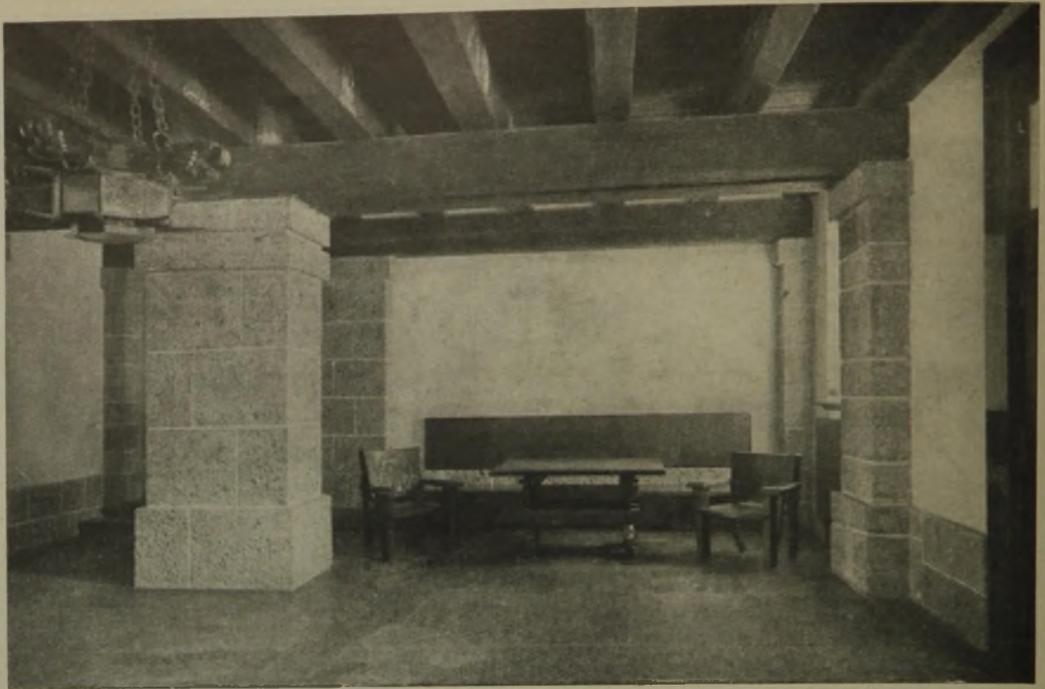


Abb. 6. Rechte Hallenpartie des Salzburger Benediktiner Kollegs.

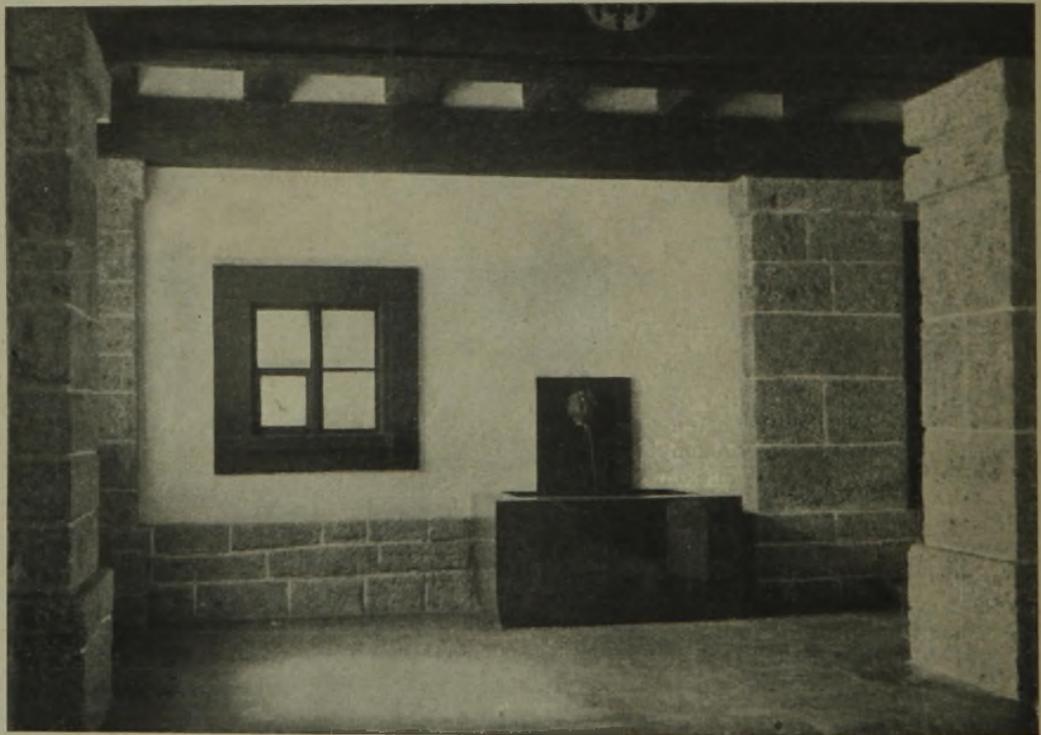


Abb. 7. Linke Hallenpartie des Salzburger Benediktiner Kollegs.

(Copyright by G. D. Baedeker G. m. b. H., Essen. Entn. dem in Kürze erscheinenden Werk von Dr. J. P. Cremers „Peter Behrens“)
Das Salzburger Benediktiner Kolleg.

Neue Baustoffe und Bauarten.

Von Cornelius Gurlitt, Dresden.



Technisches Denken führt dahin, mit kleinstem Kraft- und Stoffaufwand das Höchste zu erreichen und niemals stillezustehen, die Fortentwicklung in allen Gebieten zu verfolgen, auch auf die Gefahr hin, einmal auf Neben- und Abwege zu geraten. So las ich unlängst in einem Aufsätze eines Neuerungsseifrigen.

Zunächst handelt es sich im Bauschaffen um die Mauern und Wände. Man habe erkannt, daß der Ziegel, der in Deutschland „normiert“ ist, d. h. für die bestimmte Abmaße festgelegt wurden, kein wirtschaftlicher Baustoff

sei, daß man großförmige Baukörper schaffen müsse, weil diese, durch Maschinen versetzt, billiger und besser herzustellen seien und daher Arbeitskräfte ersparen. Schon sind „Baufabriken“ eingerichtet, und zwar zumeist aus öffentlichen Mitteln, die die Aufgabe haben, zu den bestehenden Ziegeleien mit ihren auf die normierten Maße eingestellten Anlagen in Wettbewerb zu treten. Mit großem Eifer wird von vielen Seiten dafür gekämpft, daß das Bauwesen „normiert“ werde, d. h. für die Form der von ihm verwendeten Einzelheiten bestimmte Verfügungen erlassen werden. Das ist für viele Gebiete ganz richtig.

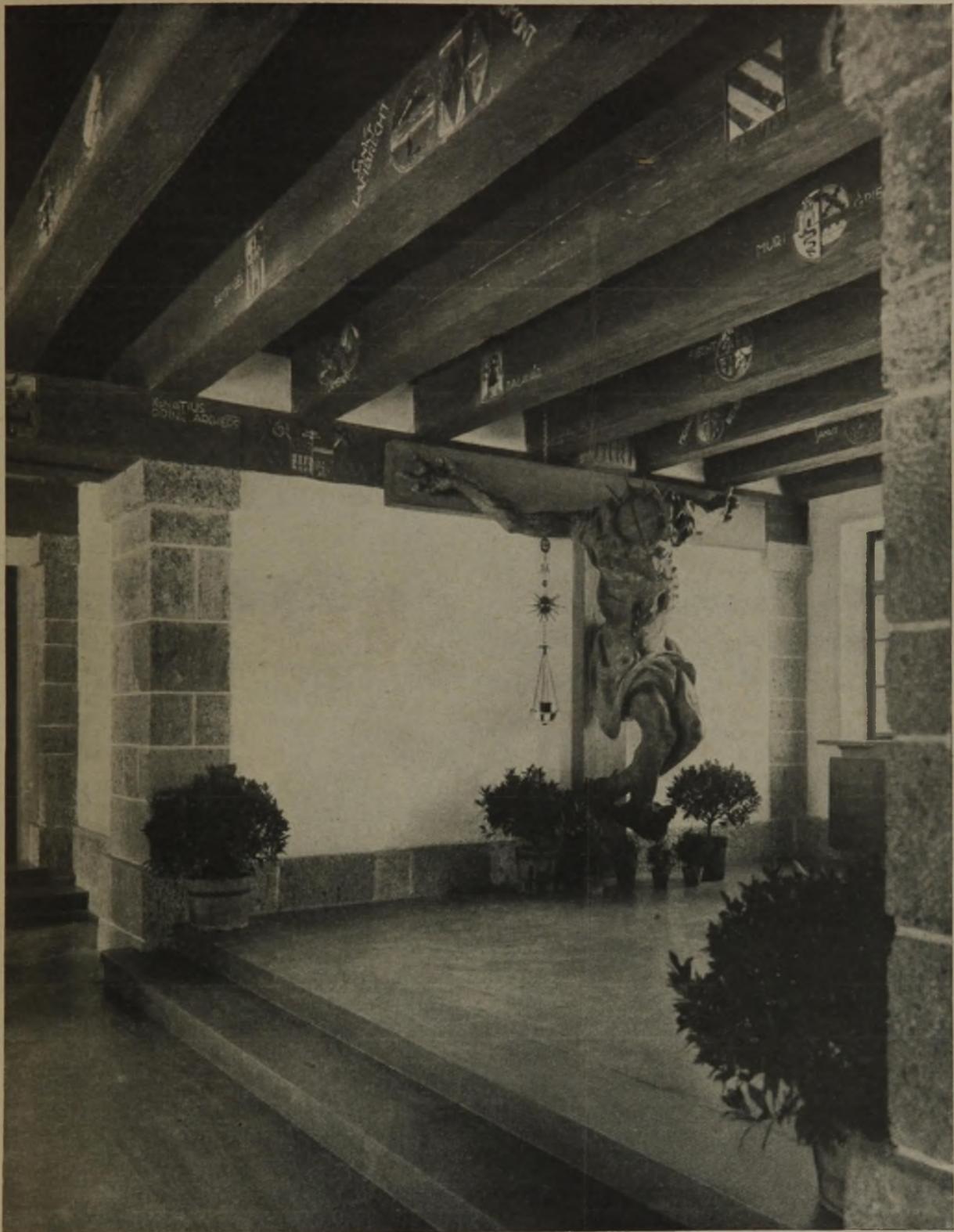
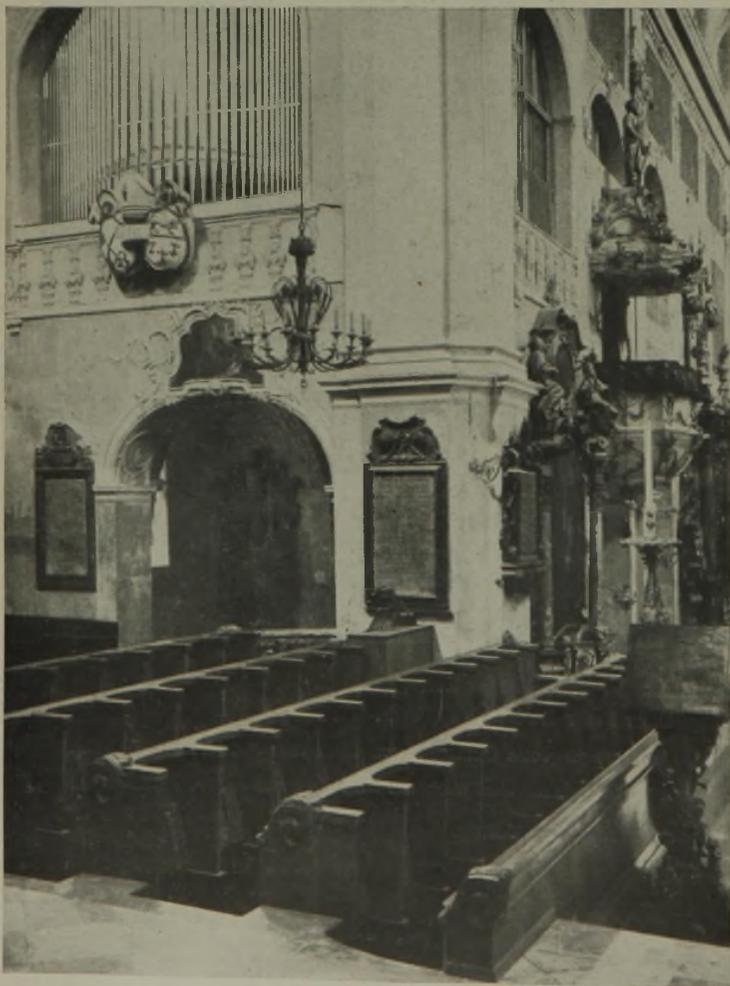


Abb. 8. Halle des Salzburger Benediktiner Kollegs.

Architekt: Professor Dr.-Ing. E. h. Peter Behrens, Berlin-Wien.

Die geschnittenen Wappen der Deckenbalken und der überlebensgroße Christus vom Bildhauer Adlhart, Hallein.
 (Copyright by C. D. Baedeker G. m. b. H., Essen. Entn. dem in Kürze erscheinenden Werk von Dr. J. P. Cremers „Peter Behrens“.)

Das Salzburger Benediktiner Kolleg.



Wenn festgelegt wird, daß Gashähne nach einer bestimmten Richtung die Gaszufuhr öffnen und schließen, daß also ihre Benutzung überall die gleiche ist, so wird man dafür sehr dankbar sein. So war man es auch für die Normierung der Ziegel. Es scheint mir sehr beachtenswert, daß nun gegen die Norm gekämpft wird, weil diese nicht nützlich war. Die nun einzuführenden Normen werden natürlich ungleich verständiger sein!

Es besteht ein Ausschuß für wirtschaftliches Bauen, dem die Aufgabe gestellt wurde, die Frage zu untersuchen, welche Mittel zur Erreichung der Zwecke die geeignetsten seien. Einer seiner Vertreter erklärte, daß in der Herstellung und Verwendung neuer Bauweisen bereits „grundlegende Erfahrungen“ gemacht worden seien, die zwar die Richtung weisen, aber noch kein „Endergebnis“ herbeigeführt haben. „Selbstverständlich seien in der ersten Zeit unendlich viel Fehler gemacht worden“, man solle sich aber nicht mit dem Alten begnügen, sondern an den Irrtümern lernen. Voraussetzung sei, daß die Menschenkraft, soweit möglich, durch die Maschinen ersetzt werde. Das führe zur „Typisierung“ selbst des ganzen Arbeiterhauses. Der Typus müsse das ersetzen, was früher die Überlieferung leistete. Die Erfahrung habe gelehrt, daß sich im Grundriß des Kleinhauses nicht viel Neues erfinden lasse. 85 v. H. der deutschen Bevölkerung wohnen unter fast gleichen oder doch ähnlichen wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen, es handle sich daher um die Aufgabe, durch „Massenware“ der Wohnungsnot Abhilfe zu schaffen. Das Reich hat 10 Millionen Mark für solche Untersuchungen ausgeworfen.

Das ist ja sehr schön. Aber sollen diese dafür ausgegeben werden, die Versuche an Massenbauten zu machen? Es ist sehr verständlich, sie an einzelnen Häusern auszuprobieren und abzuwarten, bis die Zukunft erkennt, welche Versuche gute Ergebnisse brachten statt abzuwarten, welche Fehler große Siedlungen aufweisen werden. Goethe, der bekanntlich als Minister auch Dezernent für das Bauwesen war, sagte in dem „Geständnis“ genannten Zwiegespräch:

A: „Du toller Wicht, gesteh nur offen.
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen.“
B: „Ja, wohl! Doch macht' ich ihn wieder gut.“
A: „Wie denn?“ — B: „Ei, wie's jeder tut.“
A: „Wie hast du denn dies angefangen?“
B: „Ich hab einen neuen Fehler begangen;
Drauf waren die Leute so versessen,
Daß sie den alten gern vergessen.“

Zunächst zum Grundgedanken: Ersatz der Handarbeit durch die Maschinen. Da handelt es sich um einen Vorgang, gegen den anzukämpfen schwer ist. Er liegt im Lauf der Welt. Nur eines ist mir unklar, nämlich, ob es heute in Deutschland ersprießlich ist, den Vorgang mit öffentlichen Mitteln zu beschleunigen, in einem Lande mit einer Million Arbeitslosen, deren im alten Bauverfahren viele Beschäftigung finden könnten, nämlich die Mitglieder des Baugewerbes. Dieses hat die Wohnungsnot vor dem Weltkriege bei dem gewaltigen Ansteigen der Bevölkerung, namentlich der Städte, wirkungsvoll bekämpft. Für mich fragt es sich, ob die Maschine wirklich billiger arbeiten wird, in dem sie an Menschenkraft spart, wo diese in so trauriger Weise zu feiern gezwungen ist. Die Beihilfen, die den Arbeitslosen, also Werte nicht Schaffenden, gezahlt werden, sind nach meiner Ansicht den Kosten der nach neuen Grundsätzen zu errichtenden Bauten mit zuzurechnen. Je mehr an Arbeitern im Bauwesen gespart wird, desto teurer werden diese für die Gesamt-

Abb. 9 (oben). Thronessel in der Stiftskirche.

Abb. 10 (links). Orgel und Chorgestühl im Presbyterium der Stiftskirche.

(Copyright by G. D. Baedeker G. m. b. H., Essen.
Entn. dem in Kürze erscheinenden Werk
von Dr. J. P. Cremers „Peter Behrens“.)

Das Salzburger Benediktiner Kolleg.

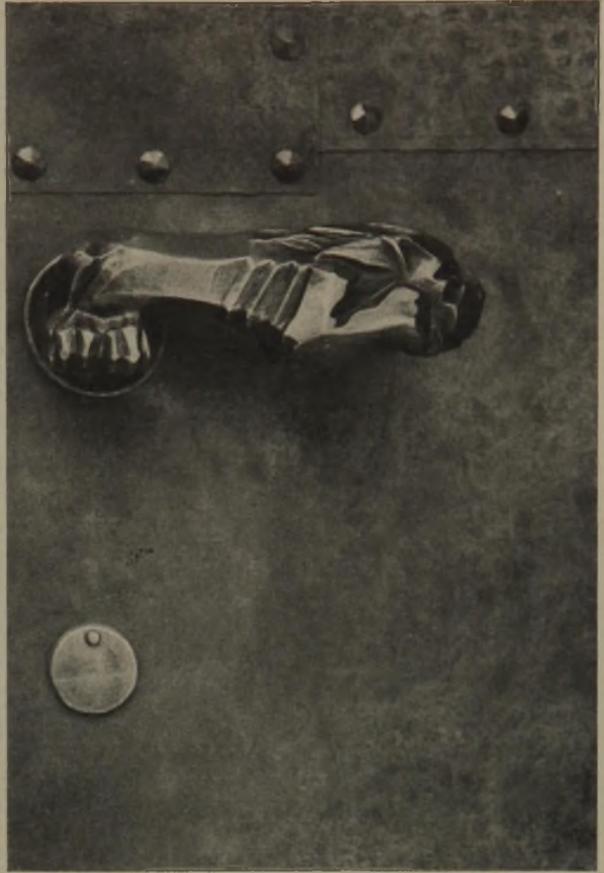


Abb. 11 u. 12 (oben).
Türklopfer und Drücker
am Eingangstor der Halle.

Abb. 13 (rechts).
Klausurtor mit Blick in die Halle.
(Christusbild von Bildhauer
Adlhart in Hallein.)

Arch. f. d. künstlerische Aus-
gestaltung Prof. Dr.-Ing. E. h.
Peter Behrens, Berlin-Wien.

(Copyright by G. D. Baedeker
G. m. b. H., Essen.

Entn. dem in Kürze erscheinenden Werk
von Dr. J. P. Cremers „Peter Behrens“.)

Das Salzburger
Benediktiner Kolleg.



heit, von der die Kosten für die Unterstützung der Arbeit-
losen zu tragen sind.

Man soll eben mit der Einführung jener an Miß-
erfolgen zugestandenen Weise so reichen Fortschrittes für
den Massenbau warten, bis die wirtschaftliche Lage sich
gebessert hat. Schafft Arbeit! ist die Losung dieser Tage!

Die neuen Bauarten können, wie sich ihre Vertreter
rühmen, von ungelerten Arbeitern ausgeführt werden,
und diese seien billiger zu finden. Es ist dies ein Anruf
an junge Leute, nichts zu lernen, denn die Zeit der
Handwerkslehre ist natürlich für sie weniger lohnend, als
wenn sie sofort sich auf ein Gebiet begeben, in dem von
ihnen nichts gefordert wird als körperliche Kraft. Es
scheint mir ein Angriff auf kulturelle Werte zu sein, auf
die Zugehörigkeit zu einem auf besonderes Können stützen-
den Stand. Viele Gesellen sind Meister geworden, wichtige
Glieder im nationalen Leben, Männer, die sich zu an-
gesehenen Stellungen emporarbeiteten. Aber man will
auch durch das Haus und seine Einrichtung „Gleichheit“
schaffen, d. h. den so oft geforderten Aufstieg des
„Tüchtigen“ hemmen. Soll dieser Aufstieg durch An-
wendung von Körperkraft erreicht werden?

Das Zugeständnis aus dem Kreise der Neuerer im
Bauwesen, daß viele Fehler begangen worden sind, ist sehr
erfreulich. Wer aber trägt die Folgen von Fehlern? Der
kleine Mann, der das Haus bewohnt, es durch öffentliche,
ihm zugestandene, hypothekarisch festgelegte Mittel in
Besitz nahm, d. h. die „Spitze“ aus seinen Ersparnissen
bezahlte, also einen Geldbetrag, den er aus der Zinsen
zahlenden Sparkasse entnahm, und der ihm nunmehr keine
Zinsen einbringt. Er hat noch dazu die Ausbesserungs-
kosten zu tragen, wohnt also wahrscheinlich teurer in dem
Hause, dessen Hypothekenzinsen und für lange Zeit dessen
Amortisationskosten mehr betragen als eine normale Miete.
Oder die öffentliche Hand behält das Haus in Besitz, ver-
gibt es zur Miete. Reichen nun die Erfahrungen der
experimentierenden Herren hin, zu ermitteln, in welchem
Zustand sich das mit neuen Baustoffen eingerichtete Haus
in dreißig Jahren befinden werde, welche Kosten die Be-
hörde als Hausbesitzer für Ausbesserungen, Bewirt-
schaftung, Scherereien mit unangenehmen, zahlungs-
unlustigen Mietern haben werde, welcher Stab von
Beamten und Oberbeamten nötig sein wird, und die die
Arbeit des Hausverwalters übernehmen? Ist es wünschens-
wert, daß nach dem so hitzigen Kampf gegen den Amts-
schimmel, gegen die Bürokratisierung des öffentlichen
Lebens, diese noch gestärkt werde? Ich kenne sehr tat-
kräftige Bürgermeister, die mit Entschiedenheit ein solches
städtisches Mietamt für ihre Verwaltung ablehnen, wie ich
denn auch von politisch weit links stehenden Fachleuten
hörte, die Arbeiter würden „fluchtartig“ die Siedlungs-
bauten verlassen, wenn das Bauwesen wieder in geordnete,
d. h. nicht von oben verwaltete Bahnen gelegt sei.

Kein Volk hat einen gleichen Reichtum in seinen
Lebensformen, an Mittelpunkten geistigen Lebens als das

deutsche. Das zeigt sich auch in seinem Bauwesen. Die
Überlieferung gab dem Bauernhaus die eigenartigen
Formen. In jedem Landesteil eine andere. In unseren
Dörfern erkennt man bald die Stammesarten der Be-
wohner, die von der gleichen Ansicht über Wirtschaft und
Lebensform zeugt. Die Häuser ähneln sich, aber sie
gleichen sich nicht. Der Hof wurde nicht nach einem
„richtigen“ Schema, sondern in Würdigung der Sonder-
bedürfnisse angelegt. Kein Haus entspricht ganz dem
andern. Ebenso in unseren alten Städten bis in die Zeit
vor dem Weltkriege. Der Architekt, der Unternehmer,
der Handwerksmeister schuf es nach dem Willen des Bau-
herrn, nach dessen besonderen Wünschen, indem sie ihn
darauf aufmerksam machten, wenn diese einer sachgemäßen
Durchbildung widersprechen. Der Bauspekulant baut sein
Haus so, daß er hoffen konnte, die Wohnungen würden
von den Mietern gesucht werden. In die Einzelheiten tief
eingehende Baugesetze stellten fest, wie weit er bei der
wirtschaftlichen Ausnutzung seines Grundstückes gehen
dürfe. Es gibt keinen Bau, der nicht baupolizeilich ge-
nehmigt worden sei. Macht man die zu starke Ausnutzung
den Häusern zum Vorwurf, so trifft dies nicht den Spe-
kulanten, sondern die allgemeine Ansicht der Sachver-
ständigen über das zulässige Wohnwesen, die jene Gesetze
schuf.

Das arm gewordene Deutschland macht größere An-
sprüche an die Wohnung als vorher. Es will dem kleinen
Mann ein Eigenhaus und einen Garten geben, also das,
was der Mittelstand nur in seltenen Fällen erreichte. Denn
damals fürchtete man die allzu große Ausdehnung der
Städte, namentlich, weil es noch an Transportmitteln
fehlte, man in erster Linie mit dem Fußgänger rechnen
mußte. Das Auto ist gekommen, die Beförderung von
Menschen und Gütern in Kraftwagen der verschiedensten
Art. Der Straßenbau hat sich in gewaltigem Maß ver-
mehrt und verteuert. Je größer die zu durchfahrenden
Entfernungen werden, desto länger muß das Auto die
Straßendecke ausnützen. Noch habe ich keine Rechnung
darüber gesehen, daß die hierdurch erwachsenden Mehr-
kosten bei der Frage des Wohnwesens eingestellt worden
seien. Es ist leicht gesagt, daß die Straßenbaukosten zum
großen Teil von den Anliegern oder der Ortsgemeinde zu
tragen seien. Gleichviel, sie bleiben ein wichtiger Posten,
der von den Bürgern durch Steuern oder auf anderem
Wege zu tragen ist, so z. B. als Zinsen bei Anleihen.

Als ich in einer Beratung über die hier behandelte
Frage mir zu sagen erlaubte, man mißverstehe die Auf-
gabe, die dem Bauwesen unserer Zeit gestellt werde, wenn
man sage, das Wichtigste sei, wie schnell Hunderttausende
von Häusern gebaut werden. Die Frage sei vielmehr, wie
man Hunderttausenden von Menschen ein ihrer würdiges
und behagliches Heim schaffe, daß also nicht der der
Technik dienende Verstand, sondern das menschenliebende
Herz den Vortritt haben müsse. — warf man mir Senti-
mentalität vor. Das hat mich wenig erschüttert. „Wenn
ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen.“

Das Wasserkraftwerk Raffelberg der Stadt Mülheim-Ruhr.

Architekten: Pfeifer & Großmann, Arch. B. D. A., Mülheim-Ruhr und Karlsruhe.

Von Reg.-Baumeister a. D. Baltruschat, Mülheim-Ruhr. (Hierzu 9 Abbildungen.)



Im Zusammenhang mit dem vor der Voll-
endung stehenden Großschiffahrtsweg, der
die Stadt Mülheim-Ruhr künftig mit dem
Rhein und dem Rhein-Herne-Kanal verbinden
soll, wurde in den Jahren 1922 bis 1925 ein
Wasserkraftwerk errichtet und Mitte Februar
1926 in Betrieb genommen. Die Lage des Kraftwerks un-
mittelbar neben der zur Zeit im Bau befindlichen Schleuse
(vgl. Abb. 2, S. 273, u. Abb. 5, S. 274) gestattet die volle
Ausnutzung des Schleusengefälles, das bei Normalstau
6,30 m beträgt und bei höchstem Hochwasser bis auf 3,0 m
zurückgeht. Ein kurzer Ober- und Untergraben vermittelt
die Verbindung mit dem Ober- und Unterwasser der
Schleuse, die in der oberen Hälfte eines 3,5 km langen
Seitenkanals der Ruhr liegt.

Das Krafthaus hat eine Länge von 50 m und eine
größte Breite in den beiden Flügeln von 16 m. Der Mittel-
bau von 32 m Länge und 12,50 m Breite dient zur Aufnahme
der vier Maschinenaggregate. Im südlichen Flügel ist die
Transformator- und Schaltanlage untergebracht (vgl.
Grundriß und Schnitt Abb. 3 u. 4, S. 274). Der nördliche
Flügel nimmt in seinen Fundamenten den Freilaufkanal

und darüber einen Werkraum auf, während das Geschloß
über der Maschinenhalle zu einer Werkswohnung aus-
gestaltet worden ist.

Das Bauwerk paßt sich in seiner äußeren architektoni-
schen Gliederung dem Landschaftsbilde der näheren Um-
gebung wirkungsvoll an (Abb. 1, S. 273, Abb. 8 u. 9, S. 276).
Die leicht konisch nach oben verlaufende Form der vor-
springenden Flügel und die schmalen hohen Fenster
betonen den wasserschloßähnlichen Charakter. Die sicht-
baren Außenflächen sind mit Ettringer Tuffstein ver-
blendet, Dachflächen und Gesimse sind mit Kupfer ab-
gedeckt.

Das Innere des Gebäudes hat erst im Laufe des letzten
Jahres, nach Inbetriebnahme der Anlage, seine endgültige
Ausgestaltung erhalten (Abb. 6 u. 7, S. 275). Unter Ver-
meidung der ursprünglich vorgesehenen Wandpfeiler und
dünner Zwischenwände ergaben sich glatte, ruhige Wand-
flächen mit tiefen, wirkungsvollen Fensterbänken. Bis
zur Höhe der Kranfahrbahnträger sind die Wände der
Maschinenhalle mit Langensalzaer Travertin bekleidet.
Eine von der eisernen Dachbinderkonstruktion getragene,
leicht kassettierte Decke schließt den Raum nach oben ab.

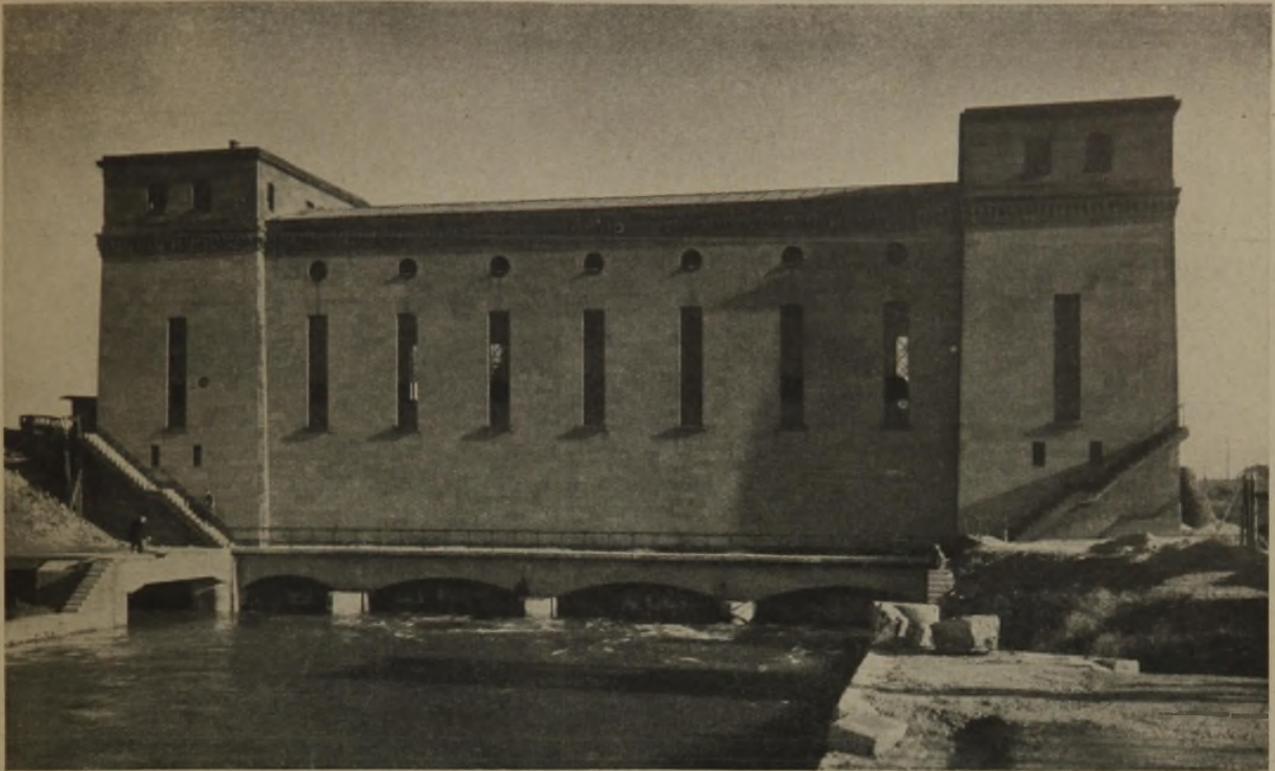


Abb. 1. Blick auf das Krafthaus vom Unterwasser her.

Die vier Francisturbinen mit senkrechter Welle in Betonspiralen und mit Außenregelung sind unmittelbar mit den Drehstrom-Schirmgeneratoren gekuppelt. Drei Turbinen haben je 30 cbm, die vierte 15 cbm sekundliche Schluckfähigkeit. Der erzeugte Drehstrom wird teils mit der Maschinenspannung von 5000 Volt in das Ortsnetz Mülheim-Speldorf, teils nach Transformierung in zwei AEG-Transformatoren auf 25 000 Volt in das Überlandnetz des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks Essen geliefert. Einen kleinen Teil bezieht vertragsgemäß die zum früheren Deutsch-Luxemburg-Konzern gehörende Friedrich-Wilhelms-Hütte in Mülheim-Ruhr. Die Höchstleistung der Anlage beträgt 7600 PS. Die mittlere Jahreserzeugung beläuft sich auf 18 Millionen K. W. St.

Die architektonische Ausgestaltung des Kraftwerks lag in den Händen der Firma Pfeifer & Großmann, Architekten B. D. A., Mülheim a. d. Ruhr und Karlsruhe. Die allgemeine technische Anordnung erfolgte nach den Vorschlägen der Siemens-Schuckert-Werke, Berlin, die auch die elektrische Maschinen- und Schaltanlage lieferten. Die Kraftwerksfundamente bis zum oberen Maschinenflur wurden von der Siemens-Bauunion in Essen ausgeführt, während der Hochbau der Mülheimer Firma Carl Rudolphi übertragen wurde. Die Turbinen stammen von der im M. A. N.-Konzern aufgegangenen Firma Fritz Neumeyer A. G., München, Werk Briegleb, Hansen & Co., Gotha. Die Bauleitung lag in den Händen der städtischen Hafenabteilung Mülheim-Ruhr. —

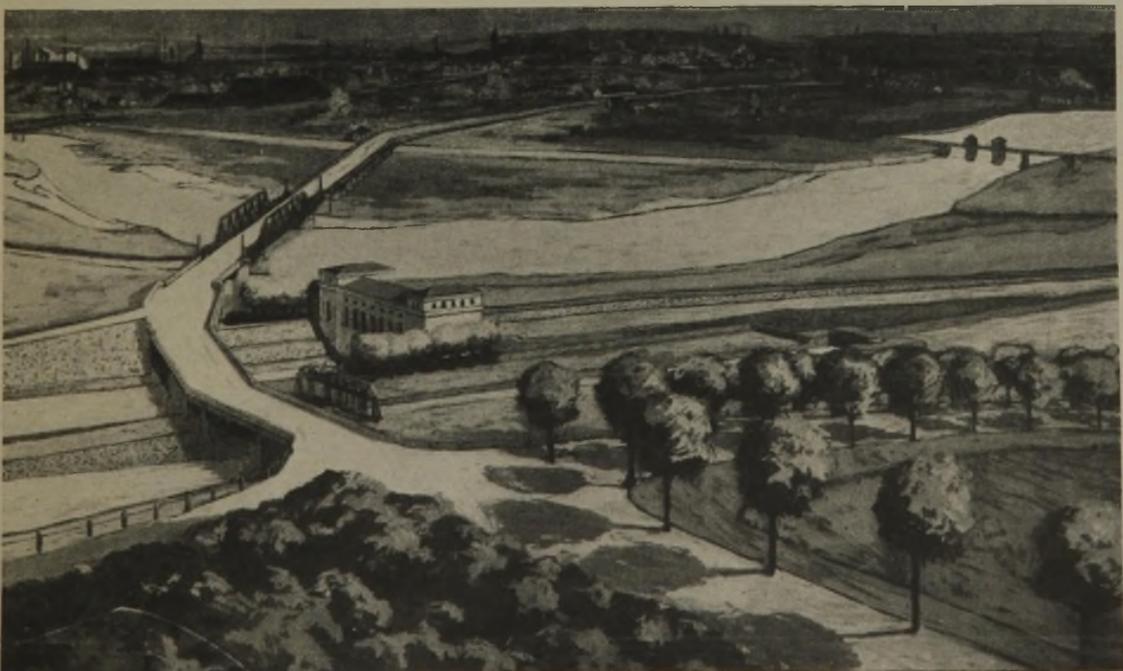


Abb. 2. Vogelschaubild des Kraftwerkes mit Blick auf Mülheim.

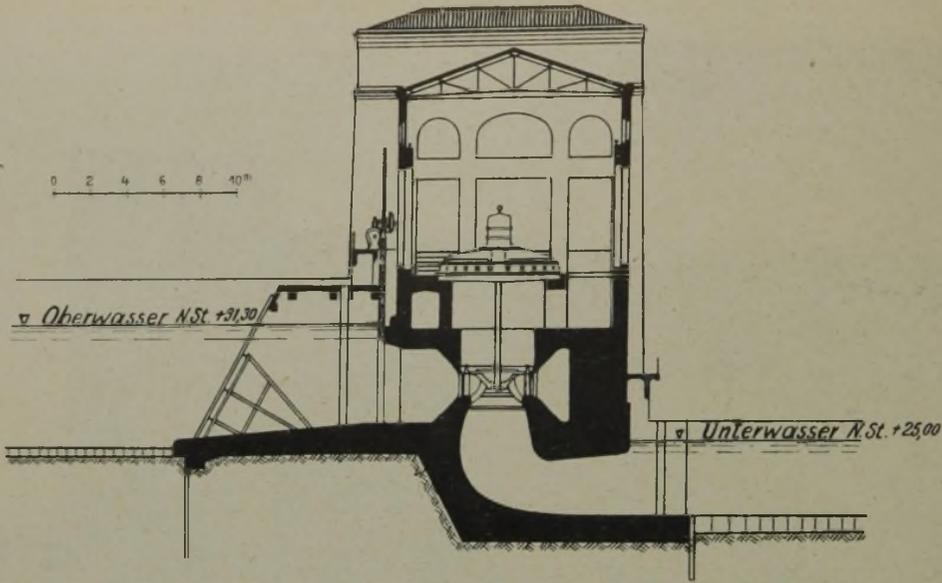


Abb. 3.
Normaler Querschnitt
durch eine
Turbinenkammer.
(Maßstab 1 : 400.)

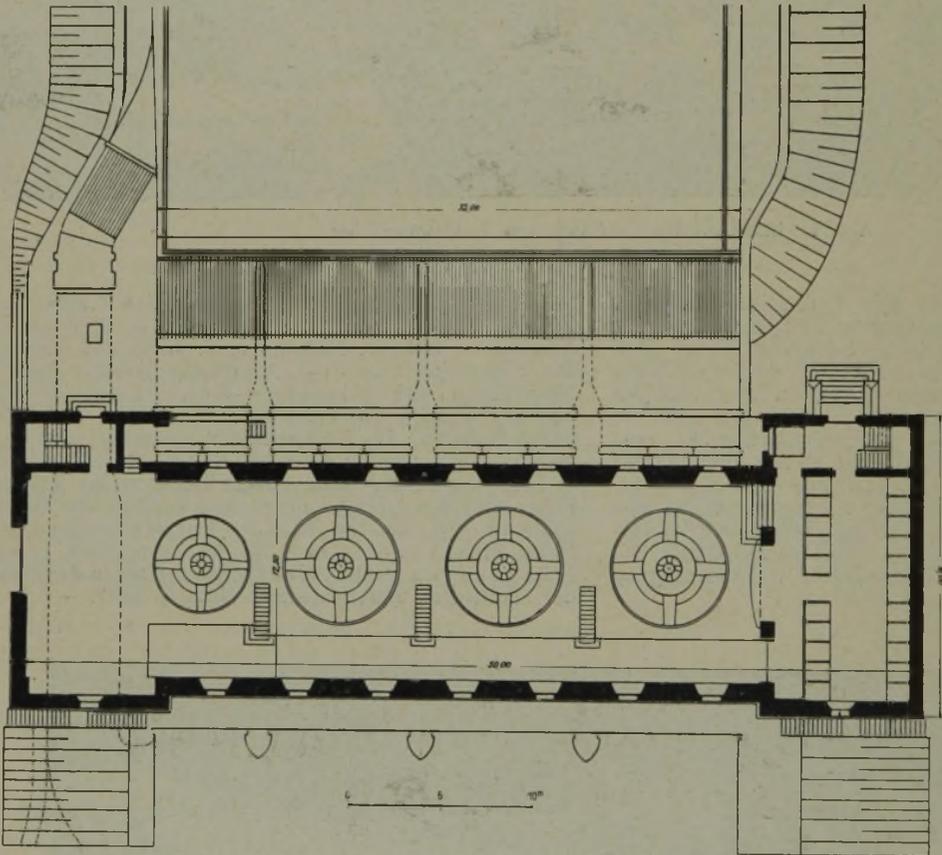


Abb. 4.
Grundriß des
Turbinengebäudes
(Maßstab 1 : 400.)

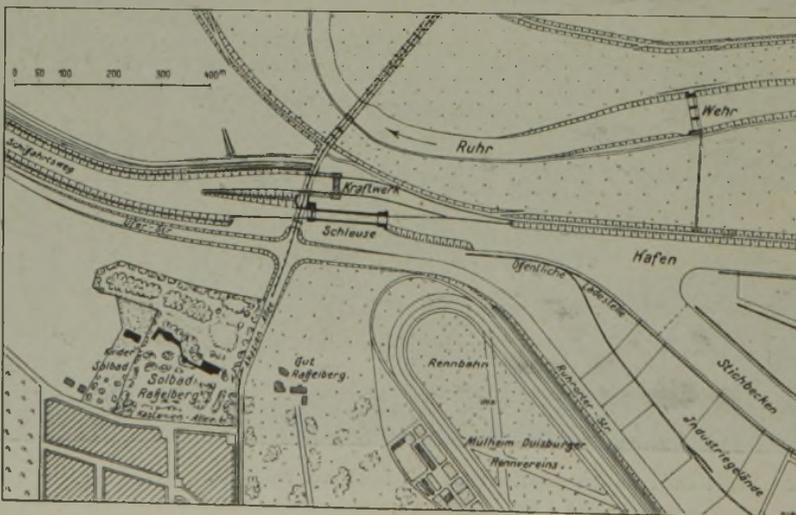


Abb. 5.
Gesamt-Lageplan.
(1 : 15000.)
Wasserkraftwerk Rasselberg
bei Mülheim-Ruhr.
Architekten B. D. A.
Pfeifer & Großmann,
Mülheim-Ruhr
und Karlsruhe.

Abb. 6 (rechts.)
Teilbild
der Maschinenhalle.



Abb. 7 (unten).
Blick in die Halle
der Generatoren.

Wasserkraftwerk
Raffelberg der Stadt
Mülheim-Ruhr.

Arch. B D. A.
Pfeifer
& Großmann,
Mülheim-Ruhr und
Karlsruhe.

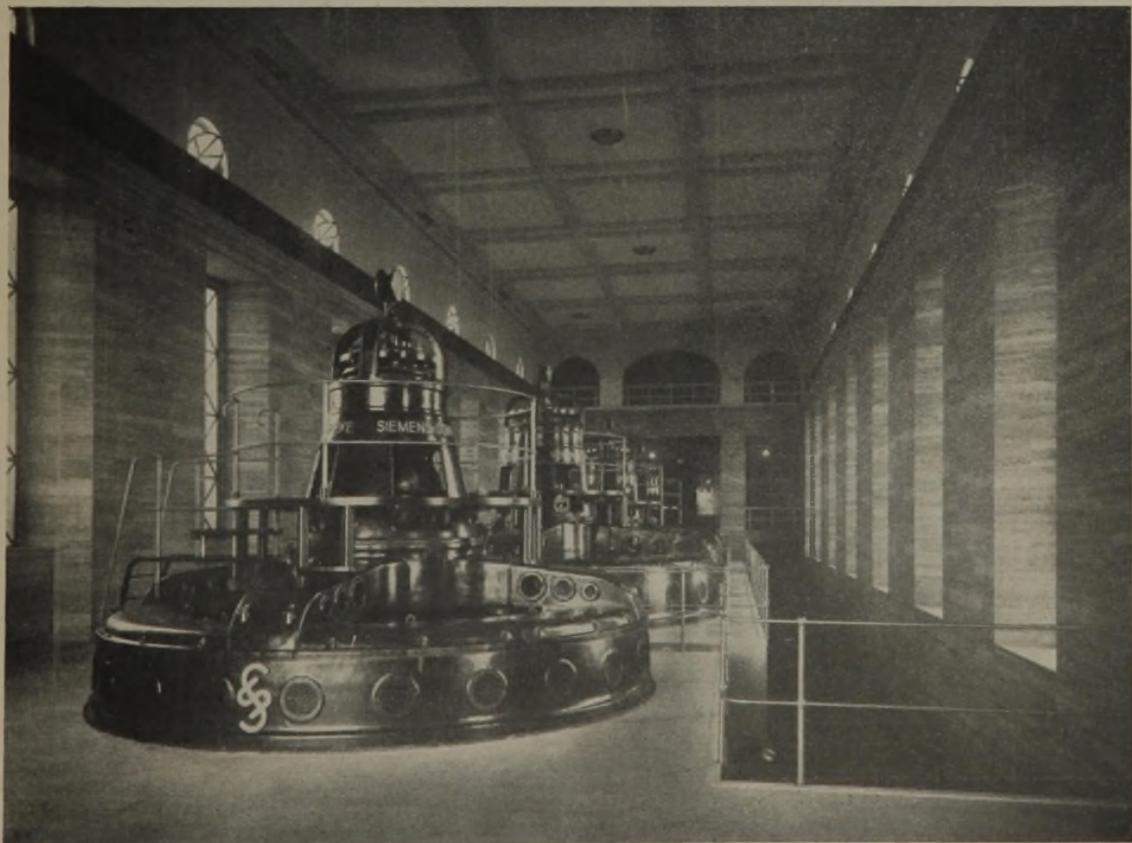




Abb. 8. Kraftwerk vom Oberwasser aus gesehen.

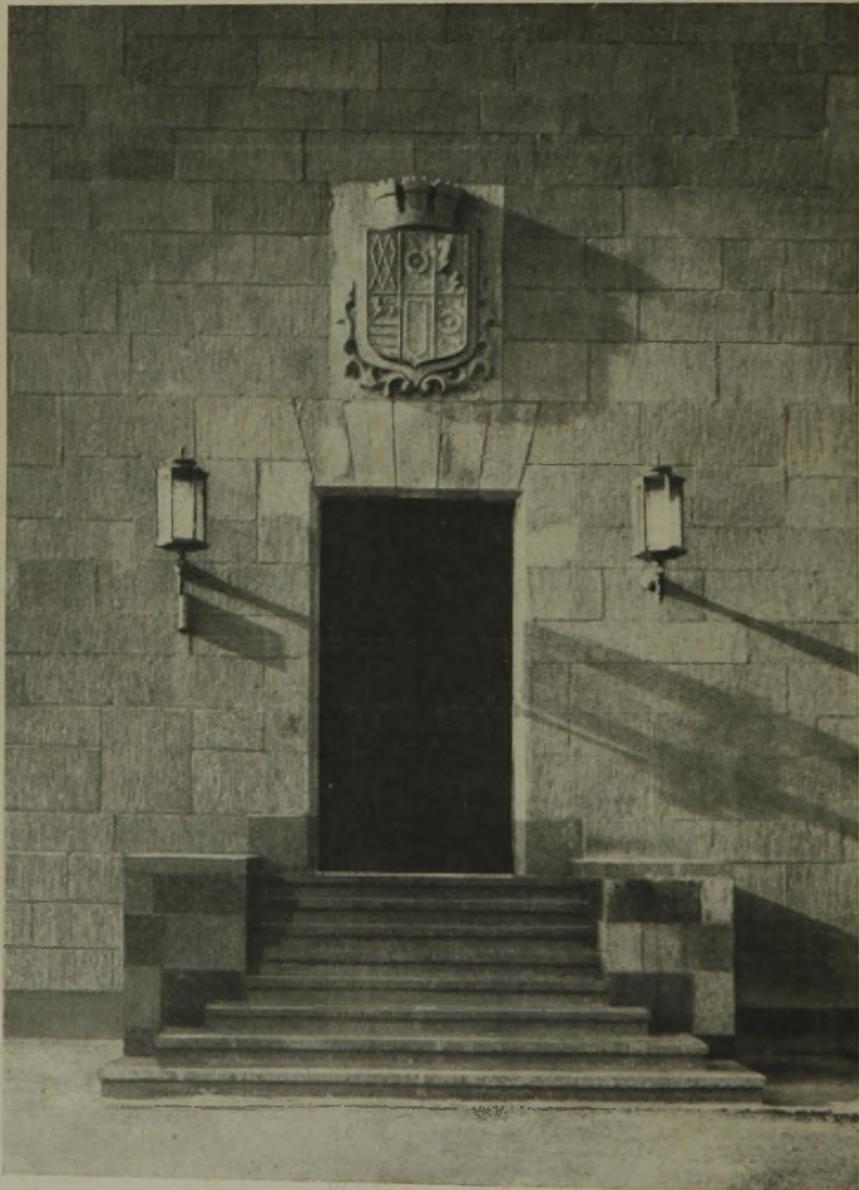


Abb. 9. Eingang zum Krafthaus.
Architekten: Pfeifer & Großmann, Arch. B. D. A., Mülheim-Ruhr und Karlsruhe.
Das Wasserkraftwerk Raffelberg der Stadt Mülheim-Ruhr.

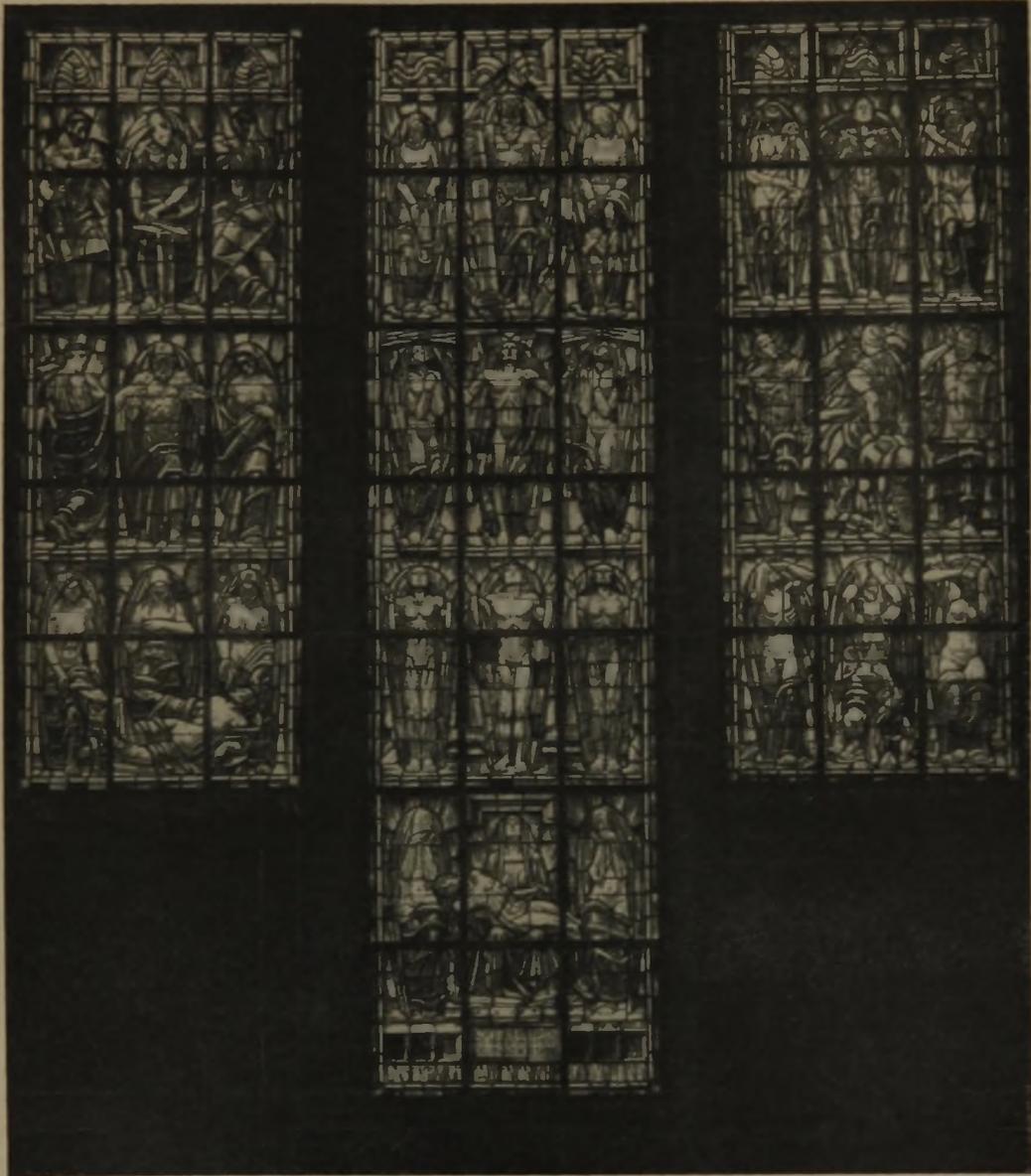
Ein Glasgemälde als Krieger-Ehrenmal.

Von Ministerialrat Geh. Baurat Dr.-Ing. Fiedler, Berlin.



In dem im November 1926 bezogenen Neubau eines Landesfinanzamtsgebäudes in Nürnberg hat das Haupttreppenhaus durch ein rd. 30 qm großes farbiges Glasfenster, das als Kriegerdenkmal von den Beamten der Reichssteuer- und Reichszollverwaltung in Bayern zum ehrenden Gedächtnis ihrer im Weltkrieg gefallenen Kollegen gestiftet worden ist, einen äußerst stimmungsvollen und

Arbeit: drei männliche Gestalten am Amboß beschäftigt. Das rechte Fenster behandelt das Vergehen des Menschen in absteigender Folge und zeigt im oberen Felde Krankheit, Schmerz und Alter, im mittleren Felde den Krieg mit drei kämpfenden Männergestalten und im unteren Felde die Sintflut mit fünf verzweifelnden, vom Untergange bedrohten Gestalten. Das mittlere Fenster stellt die Erlösung dar und zeigt in vier Gruppen im unteren Teile eine ihren toten



Glasfenster im neuen Landesfinanzamt in Nürnberg.

Darstellend: Das Werden, Vergehen und die Erlösung der Menschheit.

Entwurf und Ausführung: Kunstmaler Prof. Georg Vogt von der Kunstgewerbeschule in Nürnberg.

künstlerisch wertvollen Schmuck erhalten. Der Entwurf und die Ausführung dieses Fensters lag in den bewährten Händen des Kunstmalers Professor Georg Vogt an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg.

Das Fenster besteht aus drei Teilen, von denen sich die beiden seitlichen aus je drei und der mittlere Teil aus vier Unterteilen zusammensetzen. Die Idee, die der Komposition zugrunde gelegt ist, behandelt in verschiedenen Figurengruppen das Werden, das Vergehen und die Erlösung der Menschheit (vgl. Abbildung oben). Das linke Fenster, das Werden des Menschen in aufsteigender Folge darstellend, zeigt im unteren Felde die Geburt: Eine Mutter, am Boden liegend, mit einem ihrem Schoße entspringenden Kind, umgeben von drei weiblichen Genien als Helferinnen; im mittleren Felde die Ehe: eine männliche Gestalt in der Mitte, im Begriffe die Hände des Jünglings und der Jungfrau ineinanderzulegen; im oberen Felde die

Sohn im Schoß haltende Mutter mit hoffendem Blick nach oben, rechts und links von zwei trauernden weiblichen Genien umgeben, in der Gruppe darüber drei vom Tode wiederauferstandene männliche Gestalten mit nach oben gerichteten Händen und Blicken, in der vorletzten Gruppe drei nach oben schwebende erlöste Gestalten und im obersten Felde im Lichtkranz eine Schöpfergestalt mit linker erhobener Hand, in der rechten Hand eine Säule haltend, die den Glauben versinnbildlichen soll. Rechts und links daneben stehen paradiesische Gestalten, die Hände wie einladend ausgestreckt und geöffnet: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Am Fuße dieses Mittelteiles steht die Inschrift: „Unseren Gefallenen zum Gedächtnis. Gestiftet von den Beamten der Reichssteuer- und Reichszollverwaltung in Bayern.“

Der Entwurf zu diesem Fenster wurde vom Künstler zunächst im Maßstab 1 : 10 angefertigt und dann der Karton

in Naturgröße gezeichnet. Für sämtliche Figuren wurden dabei Naturstudien nach dem lebenden Modell gemacht und diese im Karton stilistisch verarbeitet. Nach dem Karton wurde hierauf die Blei- und Zinnzeichnung angefertigt und die Anzahl, Farbe, Art und Form der einzelnen Glasstücke bestimmt. Nach diesen hierbei erhaltenen Schablonen wurde das Glas unter Berücksichtigung des Bleikernes zugeschnitten. Als Ausführungsmaterial wurde echt Antikglas in weißlicher, gelblicher und grünlicher Tönung verwendet und auf der Rückseite je nach Bedarf Silbergelb — von hellgelb, orange bis rot — aufgetragen. Die beim Glaszuschnitt durcheinanderliegenden Glasstücke wurden alsdann feldweise wieder zum Bilde zusammengestellt, mit Konturzeichnung versehen, auf eine der Größe des Feldes entsprechende Glasplatte aufgelegt und auf dieser mit einer Mischung von Wachs und Kolophonium heiß befestigt. Das so aufgeheftete Feld wurde hierauf senkrecht auf eine mit durchscheinendem Hintergrund versehene Staffelei gestellt und mit selbst angeriebenen Schmelzfarben metallischen Charakters bemalt. Nach Bemalung der Oberseite wurden die aufgehefteten Glasstücke wieder abgenommen und auf der Rückseite je nach der beabsichtigten, allerdings erst nach dem Brande in sichtbare Erscheinung tretenden Farbenwirkung mit Silbergelb — hellgelb, orange bis rot — verschieden stark überzogen.

Der sich hieran anschließende Glasbrand erforderte ganz besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, um Mißerfolge nach Möglichkeit zu verhüten. In zwei bis drei Schichten wurden die Gläser, mit Gipschichten dazwischen, die ein Zusammenschmelzen verhindern sollen, in die mit Lehm abgedichtete Brennmuschel des Glasbrennofens übereinandergelegt. Auf der schmiedeeisernen Platte, auf der die Gläser liegen, wurden etwas erhöht, quer im Gesichtsfeld vom Guckloch, dünne Glasstreifen eingelegt, die als sogenannte „Wächter“ dienen und bei ihrem Sinken anzeigen, daß der Brand fertig ist. Als Feuerungsmaterial wurde Holz verwendet. Je nach dem Wetter war der Brand in zwei bis drei Stunden abgeschlossen und die Glasstücke konnten am nächsten Tage dem erkalteten Ofen ent-

nommen werden. Achtzehn solcher Brände waren für die Herstellung des gesamten Fensters erforderlich.

Nach dem Brande wurden die Glasstücke mit gezogenen, doppelt T-förmigen Bleistäben zusammengefaßt, verlötet und mit einer Kittmasse eingerieben, um das Fenster stabiler zu machen. Nachdem alle Felder auf diese Weise zusammengesetzt waren, wurden sie in den Eisenrahmen des Fensters eingelegt, mit quer auf den Feldern angebrachten Windeisen versteift, mit Deckschienen an den Seiten abgeschlossen und an den Falzen verkittet.

Zur Durchführung dieser gewaltigen Arbeit hat der Künstler nur etwas mehr als sechs Monate gebraucht. Die Lieferung des Glases, den Glaszuschnitt, das Verbleien und Einsetzen besorgte der Kunstmaler H. von der Spek, Nürnberg. Die Gesamtkosten des Fensters betragen 10000 M.

Auf der dem Fenster gegenüberliegenden Saalwand sind auf drei Steintafeln die Namen der Gefallenen eingetragen worden — einfach, schlicht, mit strengen monumentalen Schriftzeichen. Rechts und links wird das Fenster von zwei Bronzelöwen flankiert, die von Professor Manz in München modelliert und auf den Postamenten der auslaufenden Treppenläufe aufgestellt sind: Ein zusammenbrechender Löwe mit der Unterschrift „Invictus“ als Sinnbild des deutschen Zusammenbruchs nach heldenhaft geführten, mehr als vierjährigen Kämpfen gegen eine Welt von Feinden und ein junger, brüllender Löwe mit der Inschrift „Victuris“ als Zeichen neu erwachender Kraft, als Verkünder neuen Aufstiegs deutscher Macht und Größe.

Alles zusammen wirkt mit der strengen, straffen, von Reg.-Baurat Reuter in Nürnberg entworfenen Architektur, besonders wenn die Sonne auf dem mächtigen Fenster liegt und dessen feinabgewogene Farböne vom milden Gelbgrün bis zum feurigen Rot leuchten und glühen, ergreifend und reizvoll zugleich. Hier ist ein Werk geschaffen worden, das in seiner Formensprache und seiner gesamten künstlerischen Auffassung eine hervorragende Leistung bedeutet und eine Lösung darstellt, die wahrhaft würdig und wehevoll das Andenken der für ihr Vaterland gefallenen Söhne zu ehren und zu verherrlichen verstanden hat. —

Über den Wert der geschichtlichen Lehre für die Erziehung der Architekten.

Von Privatdozent Dr.-Ing. Mäkel, Berlin.



Der Baukunstunterricht in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts und noch bis in das 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch die Vertiefung in die Konstruktionen, Formen und die Geschichte der historischen Baukünste. Eine gediegene Ausbildung in diesen Wissensgebieten gehörte zum unerläßlichen Rüstzeuge des jungen Architekten, der, die Hochschule verlassend, sich anschiekte, den Weg zur Meisterschaft anzutreten. Die Namen bedeutender Lehrer der Baukunst, die als Forscher den Konstruktionen und Techniken der Baukunst und des Handwerks längst vergangener Tage bis in alle Tiefen nachgingen und gleichzeitig als Baukünstler moderne Aufgaben aufs beste meisterten und denen eine begeisterte Schülerschar folgte, sind mit jener Zeit verbunden.

Was wir heute im Gegensatz zu ihr beobachten, hat mit einer wirklichen Wertschätzung der geschichtlichen Lehre nicht mehr viel gemein.

Gewiß wird der Schüler hingewiesen auf die Größe und Schönheit der alten Baukunst und ihre vielfältigen Erscheinungsformen, und es fehlt nicht an begeisternden Worten über die Taten der Alten, aber einer Vertiefung in die Art ihres Schaffens wird nur selten das Wort geredet, wenn nicht gar der erzieherische Wert der unmittelbaren Einführung in ihre Methoden für die Bedürfnisse der Gegenwart geleugnet wird. Ein Weiterschreiten auf diesem, wie wir glauben, verhängnisvollen Wege wird bald den Erfolg haben, daß die jungen Schüler der Baukunst ihre praktische Laufbahn mit einer Kenntnis der Vergangenheit antreten, die nicht mehr als ein lockeres und oberflächliches Bewußtsein von deren Existenz ist, und daß sie unfähig bleiben, einen Keim zu entwickeln und zur Reife zu bringen, weil die Pflanzstätte der Kunst und der Wissenschaft ihm in fruchtbaren Boden zu legen eben mitlassen hatte.

Dieser Niedergang der historischen Lehre auf den Hochschulen geht, so wagen wir zu behaupten, durchaus nicht auf eine wohlvertretene Überzeugung von deren Unzulänglichkeit oder Entbehrlichkeit zurück. Er wird zur Zeit betrieben und beschleunigt durch die Einstellung und den Einfluß einer nicht kleinen Gruppe von praktizierenden

und zum Teil auch lehrfähigen Baukünstlern, Neuerern, die das Wort vom „Geiste unserer Zeit“ auf ihre Fahne geschrieben haben und von diesem Geiste in erster Linie die Abkehr von allem Historischen verlangen, derart, daß die Formen in der Baukunst möglichst auch nicht den leisesten Anklang an Vergangenes aufweisen sollen.

„Schande wartet des Zeitalters, welches sich vermessen möchte, die Alten beiseite zu setzen. Wenn daher irgendeine verdorbene, erbärmliche und rein materiell gesinnte ‚Jetztzeit‘ ihrer Schule entlaufen sollte, um im eignen Dünkel sich behaglicher zu fühlen, so säet sie Schande und Schmach.“

Wir möchten die Neuerer der Jetztzeit an diese Worte Schopenhauers und sinnesgleiche vieler anderer Denker erinnern und sie bitten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Das Bedenklichere an unseren Neuerern ist aber zur Zeit, daß sie auch in technischer und damit wirtschaftlicher Hinsicht alte Erfahrungen gering achten. Sie fordern Sachlichkeit bei den baukünstlerischen Erzeugnissen, verlangen Sonne und gesunde Luft, Wohlfelheit, Wirtschaftlichkeit und Haltbarkeit bei den Wohnungen der Menschen, aber ihre Werke, gekennzeichnet durch wasserhaltende statt wasserabweisende Gestaltung, durch kalte statt warme Raumabschlüsse, widersprechen jenen vernünftigen Forderungen in einer großen Zahl der Fälle.

Schon einmal, vor einem Vierteljahrhundert, ertönte laut der Ruf nach Kunst im Geiste unserer Zeit, dessen Ergebnis, der „Jugendstil“, die erste bewußte Abkehr von allen historischen Kunstformen, seine Rolle längst ausgespielt hat. Heute erschauern wir beim Anblick seiner Erzeugnisse, und so Mancher, der ihn damals laut gepriesen, möchte selbst heute jenen „Ausdruck unserer Zeit“ ersticken unter dem Mantel der Vergessenheit.

Mahnt nicht diese Erfahrung zur Vorsicht gegenüber der derzeitigen Propagierung einer Sensationsbaukunst, von der wir annehmen müssen, daß sie nach wenigen Jahren dank ihrer Unwahrhaftigkeit ins Nichts versinkt, wie ihre gleichgeartete Vorgängerin von 1900?

Der Ruf nach dem „Geiste und Ausdrucke unserer Zeit“, wie ihn unsere Neuerer verstanden wissen wollen, in erster Linie also nach Abkehr von den angeblich beglückenden Formen der Vergangenheit, klingt ungemein selbst- und kraftbewußt, tatenfreudig und kann leicht bestechen. Forschen wir, wie solchem Rufe in vergangenen



Kirche in Polling bei Weilheim.
Reiseskizze von Emil Rüster, Berlin.
(Vgl. hierzu die früheren Skizzen aus Kaufbeuren a. d. Wertach und Nördlingen.
Jahrgang 1926, Bildbeilage zu Nr. 25 bzw. Nr. 79.)

Epochen, die anerkanntermaßen in der Baukunst etwas geleistet haben, entsprochen worden ist. Da finden wir, angefangen von den Griechen des 5. Jahrhunderts bis zum Ausklänge historischer Baukunst, diesen Ruf — wenn je er überhaupt erhoben worden ist — bei keinem Volke der Welt befolgt. Griechen, Römer, Deutsche, Franzosen, Italiener haben, wo immer sie der Baukunst huldigten, sich niemals geschämt, Kunstformen der Vergangenheit zu übernehmen. Sie alle, ihre prägnantesten und bahnbrechenden Meister nicht ausgeschlossen, waren dann also, wenn wir unsern Neuerern glauben sollen, Nachbeter, gefesselt von der Vergangenheit und bisher über Gebühr geschätzt? Die Antwort erübrigt sich; wir sehen unsere baukünstlerischen Vorfahren jedenfalls nicht verunziert durch die Untugend der Überheblichkeit, die unsere angeblich Modernsten von heute vorbelastet wie Jene, die um die letzte Jahrhundertwende den neuen Stil der Baukunst versprachen und gescheitert sind.

Sollen wir uns also gegenüber jeder formalen Betätigung, die Neues erstrebt, ablehnend verhalten? Das ganz gewiß nicht! Wer sich auserwählt fühlt, neue, vernünftige Formen und Gestaltungsweisen ernsthaft zu ersinnen, und frei ist von spekulativem Ehrgeiz nach dem Beifall der Menge und einem Heer von Nachbetern, der soll nur immer suchen. Er kann des Dankes der Zeitgenossen und der Nachwelt sicher sein. Aber der Auserwählten sind bekanntlich nur wenige, und in der Baukunst kann nur eine ferne Zukunft entscheiden, ob neuen Formen ein Dauerplatz zugewiesen werden kann. Dagegen dürfen die Lehrstätten der Baukunst modischen Strömungen der Architektur, wenn überhaupt, nur so weit erreichbar sein, daß diese Strömungen die Lernenden nicht von fruchtbaren Gefilden weg auf Ödland hinüberzureißen vermögen, und die Weisheit der Regierenden sollte zu verhindern wissen, daß weder die niederen noch die höheren Lehrstätten der Baukunst zu bloßen Drillstätten für die Büros modisch eingestellter Architekten herabsinken, und insbesondere die Studierenden der Hochschulen sollten ihnen und dem

ganzen Volke zu wertvoll sein, um von vornherein nur als Lückenfüller offener Stellen angesehen zu werden.

Sollen wir also unsere Schüler anleiten, ihre künftigen Bauten so zu gestalten, als ob sie vergangenen Zeiten entstammten, als ob sie den Rahmen geben sollten zu einträglichem Kostümfest? Nein! Wozu dann die Vertiefung in die Kunst der Vergangenheit?

1. Weil die geschichtlichen Baukünste uns lehren, wie neben Phantasie und Geschmack die Materialien, Techniken, Konstruktionen, die Statik und besonders das Klima — nie aber Willkür und Laune — allein und immer formgestaltend gewirkt haben, und weil nur der die formgestaltenden Gesetze in ihrer unwandelbaren Gültigkeit erfassen wird, der sie an den Ergebnissen und Erfahrungen der Vergangenheit prüft;

2. weil die alten Baukünste uns Konstruktionen und Techniken, handwerkliche Verfahren, Verfahren der Material-Gewinnung, -Behandlung und -Bearbeitung überliefert haben, die heute noch unmittelbar vorbildlich sind und guter Baukunst immer vorbildlich bleiben werden, trotz Eisenbau und Eisenbetonbau und aller derzeitigen und künftigen technischen Fortschritte;

3. weil wir in den alten Bauten aller Völker und Epochen erkennen, wie Gefühl und Vernunft sie zum Leben brachten, wie sie — wahrscheinlich mit keiner einzigen Ausnahme — auch dann nicht verschwenderisch, d. h. mit unvernünftigem Verbrauch der Mittel, gestaltet wurden, wenn diese überreich flossen;

4. weil die Bauten der Alten, ob Griechentempel oder Bürgerhaus, Kloster oder Fürstenschloß, eine Gesinnung ihrer künstlerischen Schöpfer verraten, ohne die ein wirkliches Baukunstwerk nicht zustande kommen kann.

Wenn wir diese vier Wertpunkte, die uns das Studium der Alten auch für den Baukünstler von heute unerlässlich erscheinen lassen, hervorheben, so müssen wir die mit ihnen verbundenen Behauptungen erhärten und erweisen können. Eine schier unerschöpfliche Fülle von Beweisen steht da zu Gebote! — (Schluß folgt.)

Tote.

Hermann Bücking †, Bremen. Erst verspätet kommen wir dazu, an dieser Stelle eines Mannes zu gedenken, der auf dem Gebiete des Wasserbaues Hervorragendes geleistet, und um die Entwicklung Bremens als Handels- und Seehafen besondere Verdienste sich erworben hat. Ende vorigen Jahres starb im 78. Lebensjahre der frühere Oberbaudirektor von Bremen, Hermann Bücking, nachdem er schon i. J. 1913 nach 37jähriger Tätigkeit im Dienste Bremens sein Amt niedergelegt hatte.

Bereits 1876 wurde der junge Baumeister von Ludwig Franzius als sein Assistent nach Bremen berufen, hatte nach den Hochwasserkatastrophen von 1880/81 zunächst wichtige Arbeiten des Deichschutzes zu leisten und wurde dann von Franzius, als dieser an die Verwirklichung seines großen Korrektionsplanes der Unterweser heranging, zum ersten Mitarbeiter herangezogen, dem namentlich der Baubetrieb mit den damit zusammenhängenden Arbeiten mit großer Selbständigkeit übertragen wurde. An der glücklichen Durchführung dieses, für Bremen so überaus wichtigen Werkes hat er hervorragenden Anteil. Es lag daher nahe, ihm 1895 die selbständige Leitung der Ausbauarbeiten der Unter- und Außenweser zu übertragen. Es mußten bei diesen großen wasserbautechnischen Arbeiten, für die keine Erfahrungen vorlagen, zum Teil ganz neue Wege beschritten werden. Der Erfolg blieb nicht aus, und schon 1903 sah Bücking eine weitere Vertiefung auf 7 m vor (statt der ursprüngl. 5 m). Die Verhandlungen mit den Nachbarstaaten Preußen und Oldenburg zogen sich aber so lange hin, daß Bücking die Durchführung dieses Werkes nicht mehr selbst in die Hand nehmen konnte. Im gleichen Jahre wurde er nach dem Tode von Franzius zu dessen Nachfolger als Oberbaudirektor für Strom- und Hafenausbau ernannt, und es galt nun, die Durchführung großer Pläne, namentlich für den Ausbau des Hafens II, des Holz- und Fabrikhafens, des Industriehafens usw. Herzustellen war ferner das große Weserwehr oberhalb Bremens, das eine schädliche Wassersenkung in den preußischen Wesermarschen infolge der fortschreitenden Unterweserkorrektion verhindern sollte. Hier zeigte Bücking sein ganzes technisches Können und seinen Wagemut in der Anwendung neuer Baumethoden und Konstruktionen. Das Grundwasserabsenkungsverfahren wurde hier in einem ganz außergewöhnlichen Umfange angewendet, und für das Wehr wählte er das versenkbare Sektorenwehr, das bisher nur in Amerika unter ganz anderen Verhältnissen angewendet worden war und das sich dann in Bremen seit 16 Jahren bei Hochwasser und Eisgang glänzend be-

währt hat. Bei dem mit dem Wehr verbundenen Schleusenbau stellten sich infolge unvorhergesehener Verhältnisse Verschiebungen der Schleusenmauer ein, so daß hier kostspielige Wiederherstellungsarbeiten nötig wurden. Bücking nahm diesen Unfall zum Anlaß, um seinen Abschied zu bitten. Erst später wurden die Ursachen aufgeklärt, und Bücking erfuhr dadurch die erfreuliche Rechtfertigung, daß kein von ihm zu vertretender technischer Fehler bei der Planung und Ausführung begangen worden war. So ist das Bild Bückings als eines hervorragenden Wasserbauers von außergewöhnlicher Tatkraft ungetrübt. Seine Verdienste werden neben denen von Franzius, der die ersten Schritte zur Wiederaufrichtung der Größe Bremens als See- und Handelsstadt vornahm, unvergessen bleiben. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes in Bremen für die Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei wird mit Frist zum 30. Juni d. J. unter allen reichsdeutschen Architekten, die am 1. April d. J. ihren Wohnsitz in den Städten Bremen, Bremerhaven, Wesermünde, Hamburg, Altona, Harburg und Wandsbek hatten, ausgeschrieben. Preise von 10 000, 7500, 5000 M.; für Ankäufe steht die Summe von 12 500 M. zur Verfügung. Preisrichter: Oberbaudir. Prof. Dr. Schumacher, Hamburg, Senator Oberbaurat Elkart, Hannover, Senator Dr.-Ing. Thalenhorst, Baudir. Knop, Oberbaurat Lempé, Architekt B. D. A. Blendermann, sämtlich in Bremen, Architekt Wischer, Delmenhorst. Ersatzpreisrichter Architekt B. D. A. Ameis, Hamburg. Unterlagen gegen 10 M. von der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Bremen, Dobben 31a. —

In dem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Gemeindehaus für die evang. Kirchengemeinde Heidelberg-Neuenheim erhielt unter 16 eingereichten Arbeiten den 1. und einen weiteren Preis Arch. B. D. A. Philipp Hettinger, den 2. Preis Arch. Dr. Fritz Schröder, den 3. Preis Arch. B. D. A. Heinrich Pflaumer, sämtlich in Heidelberg. —

Inhalt Das Salzburger Benediktiner Kolleg. — Neue Baustoffe und Bauarten. — Das Wasserkraftwerk Raffelberg der Stadt Mülheim-Ruhr. — Ein Glasgemälde als Krieger-Ehrenmal. — Über den Wert der geschichtlichen Lehre für die Erziehung der Architekten. — Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.